

TAGESPOSTING



Geschichte, Schuld und Liebe

VON MAXIMILIAN WELTICKE

Was ist unser Anfang? Ich meine damit: Worin besteht der Zusammenhang unserer Kultur und Geschichte, in den wir hineingeworfen sind? Zu Recht wird die Wiege Europas bei den Griechen verortet und als ältester jener griechischen Philosophen, deren Wort uns erhalten geblieben ist, gilt Anaximander. Tatsächlich haben wir von ihm nur einen einzigen, fragmentarischen Satz überliefert: „Woraus die Dinge entstanden sind, darin müssen sie auch wieder vergehen nach dem Schicksal; denn sie müssen Buße und Strafe zahlen für die Schuld ihres Daseins nach der Ordnung der Zeit.“

Kann denn Schuld der Anfang unseres Weges sein? Nun, früher oder später wird man schuldig – am Nächsten, an Gott oder an sich selbst. Jedes Mal ist das ein neuer Anfang, denn Schuld birgt ja in sich die Aufgabe zur Buße – die Haltung jenes Menschen, der den schmerzlichen Verlust einstiger Würde nicht akzeptiert; der sich – mit Kierkegaard gesprochen – nicht der großen Verzweiflung ergibt, nicht zu sein, wer er ist. Aber das ist nicht alles, denn der christlichen Schuld geht die Liebe eines anderen voraus. Und Liebe wäre es ja nicht, wenn sie nur das ohnehin Liebenswürdige lieben würde: Erst dadurch wird die Liebe zum göttlichen Wunder, dass sie das unliebbar Gewordene liebt. Doch als Antwort fordert sie unser Leben: Gekreuzigte Liebe neigt sich hinab in unsere Schuld und spricht wie einst zur heiligen Teresa: „Noch einmal würde ich die Welt erschaffen, erleiden und erlösen, um dich nur sagen zu hören, dass du mich liebst.“

Das ist göttliche Liebe, dass die ganze Weltgeschichte dem einen Zwecke unterstellt wird, dass in der dunkelsten Selbstverweiflung einer einzigen Seele das Kreuz aufleuchten darf; denn die Geschichte des Heils ereignet sich nicht um uns, sondern in uns. Das Herz wird zum Schauplatz des Weltendramas; die Buße wird zur Antwort auf vorhergehende Liebe, wird selbst Liebe im Vollzug. So macht Schuld die größere Liebe möglich und löst den alten Widerspruch des Themistokles: „Wir wären verloren, wenn wir nicht verloren wären.“ Schämen wir uns nicht der Schuld. Schämen wir uns lieber Lüge, sie nicht anzuerkennen.

In der Wahrheit leben kann ein Mensch ja nur, wenn er sein Inneres nach außen kehrt, wenn er nicht als selbstgemachte Hülle für andere lebt. Darin besteht die Wahrheit der schicksalhaften These Bergengruens, dass des Menschen Vollkommenheit nur im Glauben an seine Unvollkommenheit bestehen kann. Dieser Anfang ist schwer. Aber es ist der Anfang eines Weges, der die Schiffbrüche und Unfälle einer Lebensgeschichte letztendlich trägt und erträglich macht, denn in der Ewigkeit wird kein Unterschied mehr sein zwischen Geschichte und Erfahrung: Alles Scheitern und Streben und Leiden und Lieben verpufft ja nicht vor Gott, sondern erscheint uns als die Antwort, die ihm zu geben wir versucht haben.

Oder in den Versen Mahlers: „O glaube, mein Herz, o glaube: Es geht dir nichts verloren! Dein ist, ja dein, was du geseht, dein, was du geliebt, was du gestritten! O glaube: Du wardst nicht umsonst geboren! Hast nicht umsonst gelebt, gelitten!“



Der Autor studiert an der päpstlichen Universität Angelicum in Rom. Foto: Privat

Philosoph gegen Historiker: Jürgen Habermas sah bei Ernst Nolte eine Relativierung des Holocaust

VON PETER HOERES

Kontroversen innerhalb der Zunft der Historiker gab es viele, aber nur einen Historikerstreit. Zumindest ist damit heute eindeutig jene Kontroverse gemeint, die mit einer Attacke des Nicht-Historikers Jürgen Habermas auf die vier liberalkonservativen Historiker Ernst Nolte, Andreas Hillgruber, Klaus Hildebrand und Michael Stürmer am 11. Juli 1986 in der ZEIT eröffnet wurde. Habermas reagierte damit auf einen Artikel von dem in Berlin an der Freien Universität lehrenden Geschichtsdenkler Ernst Nolte, der unter dem Titel „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ am 6. Juni 1986 im Feuilleton der FAZ erschienen war. Nolters Artikel basierte auf einem Vortrag zu den Frankfurter Römerberggesprächen, zu denen Nolte erst ein- und nach Kenntnisnahme des Redemanuskripts wieder ausgeladen worden war.

Er vermutete hinter dieser Posse Kuratoriumsmitglied Jürgen Habermas. Seinen Vortrag schickte Nolte daraufhin an den für das Feuilleton der FAZ zuständigen Herausgeber Joachim Fest, der ihn zur Lektüre an seinen Redakteur Konrad Adam weiterreichte. Dieser empfahl den Artikel zum Druck und redigierte ihn. Die als rhetorische Fragen verkleideten zentralen Sätze daraus lauteten: „Vollbrachten die Nationalsozialisten, vollbrachte Hitler eine ‚asiatische‘ Tat vielleicht nur deshalb, weil sie sich und ihresgleichen als potenzielle oder wirkliche Opfer einer ‚asiatischen‘ Tat betrachteten? War nicht der ‚Archipel GULag‘ ursprünglicher als Auschwitz? War nicht der ‚Klassenmord‘ der Bolschewiki das logische und faktische Prius des ‚Rassenmords‘ der Nationalsozialisten?“

Kein neues Thema

Freilich hatte Nolte bereits 1980 in einem FAZ-Artikel über „Die negative Lebendigkeit des Dritten Reiches“ seine Kernthese aufgestellt, die seine Position im Historikerstreit markieren sollte: Er erklärte nicht mehr nur den „Radikalfaschismus“ der



Armut an der ostafrikanischen Küste: Findet der Historikerstreit seine Neuauflage in der Auseinandersetzung um postkoloniale Geschichtsdeutung? Foto: Brinkermedia

Nationalsozialisten, sondern auch Auschwitz als eine Reaktion auf den Bolschewismus und seine Vernichtungstaten. Der Aufsatz rief bereits damals Kritik hervor, blieb aber eine Episode.

Habermas konstruierte nun eine „neokonservative“ Viererbande aus sehr verschiedenen Historikern, die mit unterschiedlichen Ansätzen operierten. Allesamt schrieben sie aber für die FAZ. Besonders die Leitartikel des Kohl-Beraters Michael Stürmer waren Habermas ein Dorn im Auge. Wer die sich nun entzündende Debatte verfolgen wollte, musste mindestens zwei Zeitungen lesen, denn die medialen Lager waren damals noch politisch eindeutig sortiert. Die linksliberalen Kritiker schrieben in der ZEIT, die Konservativen in der FAZ.

Fest selbst nahm am 29. August 1986 Stellung, verteidigte Nolte, folgte ihm aber nicht bei der These des kausalen Nexus. Dafür bezichtigte er Habermas „akademischer Legasthenie“ und des „ideologischen Vorurteils“, da er Nolte die Bestreitung der Singularität von Auschwitz fälschlich unterstellt habe, die dieser in seinem berühmten Buch „Der Faschismus in seiner Epoche“ gerade geschichtsphilosophisch begründet hatte. Dies, die Bestreitung einer historischen Einzigartigkeit des Holocaust, unternahm Fest

dann aber ausführlich selbst. Denn die Singularitätsthese stehe auf schwachem Grund und marginalisiere die Opfer des Kommunismus.

Cancel Culture gegen Nolte

Fest führte dafür die verharmlosende Rede über die „Vertreibung der Kulaken durch Stalin“ von Habermas an. Im Folgenden meldeten sich nun die meisten Zeithistoriker und einige Großjournalisten wie – besonders maßlos – Rudolf Augstein mit Beiträgen zu der entbrannten Debatte um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung zu Wort. Wissenschaftlich wurde über die Frage gestritten, ob man die Epoche des Nationalsozialismus historisieren oder als Sonderepoche behandeln sollte, die aus der Menschheitsgeschichte gleichsam herausfällt, politisch darum, ob man eine Normalisierung des nationalen Selbstverständnisses anstreben oder eine negative Identität pflegen sollte. Mit moralischen Unwerturteilen versuchten die linken Agenda-Setter, die konservativen Kollegen ins Abseits zu stellen – eine Frühform von Cancel Culture. Dementsprechend

bitter bilanzierte Michael Stürmer den Ertrag des Historikerstreites. Habermas habe viel erreicht: „Misstrauen, Spaltungen, Sprachverlust.“

In einer weiteren Perspektive erweist sich der Historikerstreit als eine Etappe auf dem von Nolte befürchteten Weg zu einer Rede-weise vom Holocaust – der damals meist noch nicht so genannt wurde – als einem transhistorischen Ereignis, einer normativen Letztbegründungsressource im politischen Diskurs. Ob dies den millionenfachen Opfern der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gerecht wird, darf bezweifelt werden.

Darüber hinaus ist festzuhalten: Die Cancel Culture hat nur im Falle Nolters funktioniert, was aber auch daran lag, dass Nolte seine Thesen immer weiter zuspitzte und diese letztlich wissenschaftlich nicht überzeugten. Die Gegenwehr der angegriffenen Historiker war klar und massiv. Gleichwohl hat die linke Seite den Historikerstreit gewonnen. Heute wird die Singularitätsthese von postkolonialer Seite unter Feuer genommen, hier liegt nun also Links mit Linksaußen im Konflikt, Ende offen.

Der Autor ist Professor für Neueste Geschichte an der Universität Würzburg.

EXERZITIUM

Neutestamentarisch



In der Erzählung der Apostelgeschichte dürfen sich alle Menschen angesprochen fühlen

VON LORENZ JÄGER

Von der Erzählung zur Lehre geht der Weg. Die Erzählung ist unverzichtbar, weil der christliche Glaube nicht eine Philosophie ist, sondern einen Boden in wirklichen (oder jedenfalls als wirklich geschilderten) Ereignissen hat. Aber diese Ereignisse sind auch nicht einfache Fakten. Sie waren vielfach prophezeit worden, sie tragen die Bedeutung. Das leibhaftige Ereignis und der Sinn für das Heil verschränken sich ineinander. Die Geschichte ist das Element, in dem Gott sich ausspricht. Das ist schon das Formgesetz des Alten Testaments – und darin unterscheidet sich die Heilige Schrift von den Lehren des Buddha, der sich zwar an die Menschen wendet, sie aber nicht als geschichtlich Bedingte und Handelnde sieht; bei diesem Weisheitslehrer bleibt die letzte Konkretion aus. Die Fülle der Wirklichkeit – der handelnde Mensch in allen denkbaren Hinsichten – wird nur vom Christentum erreicht. Das Alte Testament endet mit dem Propheten Maleachi. Das Wort des Herrn ergeht hier an Israel; an das Volk, das seinen Namen von Jakob hat. Dagegen gelten die

Nachkommen seines Bruders Esau als „das Volk, dem der Herr ewig zürnt.“ (Mal 1, 5) Und es bleibt nicht abstrakt: Juda, so heißt es, habe das Heiligtum entweiht, indem es „die Töchter eines fremden Gottes gefreit“ habe (Mal 2, 11). „Volk“ ist das letzte Wort des Alten Testaments. Die Erzählung von den Aposteln ist die letzte geschichtlich fundierte Schrift des Neuen Testaments. Nicht wie die Briefe des Paulus und anderer will sie rein lehrmäßig die sich bildende Kirche erziehen, und auch visionär ist sie nicht, wie die Offenbarung des Johannes. Wir lesen hier von Christi Himmelfahrt. Zuvor aber fragen ihn die Jünger: „Herr, wirst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder aufrichten?“ (Apg 1, 6) Christus lässt die Frage vorbeiziehen und antwortet, indem er das Kommen des Heiligen Geistes verspricht. Und das heißt: indem er den begrenzten Verstehensraum der Jünger verlässt, denen das „Reich für Israel“ vor allem am Herzen lag. Es spielt nicht mehr die Rolle als höchstes und letztes Kriterium, die noch Maleachi ihm zugesprochen hatte.

Darum das Wort Christi vor Pilatus: „Mein Königtum ist nicht von dieser Welt.“ (Joh 18, 36) Dieses andere Königtum erweist sich zum ersten Mal im Pfingstwunder. Jerusalem ist eine Weltstadt im römischen Reich geworden: „Wir Parther und Meder und Elamiter, wir Bewohner von Mesopotamien, von Judäa und Kappadokien“ – so beginnt der Völkerkatalog, der bei Kretern und Arabern endet. Sie alle haben, jeder in seiner eigenen Sprache, die Apostel gehört und vor allem: verstanden. Paulus spricht deshalb im Brief an die Römer – dem ersten lehrmäßigen Schreiben des Neuen Testaments – auch gar kein Volk mehr an. Sein Gegenüber ist ein Jedermann: „Darum bist du unentschuldig, Mensch, der du richtest, wer immer du bist.“ (Röm 2, 1) „Mensch“, im griechischen Urtext des Neuen Testaments: „anthropos“, ist das Gegenüber, an das der Apostel sich wendet. Das ist gegenüber dem Alten Testament ein neuer Akzent.

Der Autor ist Journalist und Schriftsteller.

